Nur eine Nacht im Jahr ... und keine Fragen

THE FREEDOM CLAUSE

Roman

HANNAH SLOANE

pola

HANNAH SLOANE

The Freedom Clause

HANNAH SLOANE

THE FREEDOM CLAUSE

Roman

Übersetzung aus dem Englischen
von Verena Ludorff

pola

NACHHALTIG PRODUZIERT

Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.

FSC www.fsc.org MIX Papier | Fördert gute Waldnutzung FSC® C014496

pola-Verlag

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»The Freedom Clause«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2023 by Hannah Sloane

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2024 by
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln

Vervielfältigungen dieses Werkes für das
Text- und Data-Mining bleiben vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Christin Wilhelm, www.grafic4u.de
nach einem Design von Donna Cheng (basierend auf einer
Illustration von: © Sybille Sterk/Arcangel)
Satz: two-up, Düsseldorf
Gesetzt aus der Warnock
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-7596-0007-3

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: lesejury.de

»The Freedom Clause« ist eine erfundene Geschichte. Namen, Charaktere, Orte und Ereignisse entstammen der Fantasie der Autorin beziehungsweise wurden fiktional verwendet. Jegliche Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Ereignissen, Schauplätzen oder Personen, lebenden oder toten, sind rein zufällig.

Für Natasha Zuccolo Rawdon-Rego

Hüte dich! Ich fürchte nichts,
und deshalb bin ich stark.

MARY WOLLSTONECRAFT SHELLEY

PROLOG

Dominic rechnet nicht damit, gleich in der ersten Uniwoche der Allerbesten zu begegnen, die ihm jemals passieren wird. Er sieht sie in einer Vorlesung. Über Geoffrey Chaucer. Die weiblichen Figuren widersetzen sich der patriarchalen Ordnung, erklärt ihnen der Dozent, mit der sexuellen Macht auf ihrer Seite.

Eine Hand geht hoch. Eine Frau in der ersten Reihe, eine von denen, die eifrig mitschreiben, stellt die Theorie infrage: »Was ist mit Griselda? Die hilft ihrem Gatten sogar bei den Vorbereitungen für seine Hochzeit mit der neuen Braut.«

Ihre Stimme ist ruhig und leise, anziehend. Dominics Blick bleibt an ihrem Haar hängen. Kompromissloses, unverfrorenes Tiefrot. Ihre Züge aber sind sanft und bezaubernd melancholisch.

Der Dozent lächelt. »Wenigstens eine hat meine Leseliste für den Sommer ernst genommen.«

Im Plenum Lachen und Gemurmel. Die junge Frau ist sichtlich verlegen, das Rot ihrer Ohren nähert sich dem ihrer Haare. Dominic glaubt nicht, dass sie sich hier noch mal zu Wort melden wird.

»So ernst«, erwidert sie in ruhigem Tonfall, »wie man eine Leseliste eben nehmen kann, auf der zu hundert Prozent weiße männliche Autoren stehen.«

Das Lachen verstummt, im Saal herrscht plötzlich eine angespannte Stille.

Hat sie das wirklich gerade gesagt? Dominic bleibt ansatzweise der Mund offen stehen. Den Rest des Tages denkt er an sie.

Am nächsten Abend sieht er sie in einer überfüllten Studentenkneipe. Er hat so viel an sie gedacht, dass er zweimal hinschauen muss. Es fühlt sich an wie ein kleines Wunder, sie hier zu sehen, fast als hätte er einen Promi entdeckt, und er starrt zu ihr hinüber, bis sie nicht mehr anders kann, als sich in seine Richtung zu drehen und ihn wahrzunehmen.

Wie gelähmt fragt er sich, was er jetzt sagen soll. *Ich hab an dich gedacht. Ist das deine echte Haarfarbe?* Sieben peinliche Sekunden vergehen, bevor er seine Sprache wiederfindet. »Das war mutig, wie du dich gestern mit unserem Dozenten angelegt hast.«

»Mmh.« Sie lächelt. »War vielleicht nicht mein klügster Schachzug, ihn mir zum Feind zu machen.«

Ihre Augen haben eine wunderschöne Farbe, ein verblüffend nebliges Grün. »Ich bin sicher, du kannst ihn zurückgewinnen.« Er hält inne. War das creepy? Auf jeden Fall war das creepy.

Sie blickt über seine Schulter hinweg, zweifellos auf der Suche nach einer Fluchtmöglichkeit.

»Hast du die Leseliste diesen Sommer ganz durchgearbeitet?«, stößt er hervor.

Ihr Blick kehrt zu ihm zurück, interessierter jetzt. Sie nickt. »Und noch einiges mehr. Was hast du gemacht?«

»Was ich gemacht hab?«, fragt er dümmlich zurück.

Er hat den Sommer damit verbracht, sich wie ein Eindringling zu fühlen, wie immer. Sein Vater, Sadie und die Zwillinge sind eine geschlossene Einheit, er ist das fünfte Rad am Wagen. Er war es damals, mit vierzehn, als er bei ihnen eingezogen ist, und jetzt, vier Jahre später, fühlt er sich noch genauso. Im Internat war es besser, aber die Ferien zogen sich immer. Diese nicht enden wollenden Sommertage, an denen sich alles nur um die Zwillinge gedreht hat: Schwimmen, Tennis, Rollerblading, Picknicks im Park. Sadie lud ihn immer ein mitzukommen, aber er lehnte ab und blieb für sich. Dabei hasst er es, allein zu sein, das

hat er immer schon. Aber das Alleinsein war besser, als seinem eigenen bohrenden Neid ausgesetzt zu sein. Sadie ist eine tolle Mutter – sie kümmert sich, ist liebevoll und präsent –, und er kann nicht anders, als das mit seiner eigenen Kindheit zu vergleichen.

Was also hat er diesen Sommer gemacht? Er hat viel Zeit in seinem Zimmer im Souterrain verbracht und gelesen. Außerdem hat er Pornos geguckt, viele, und sich gefragt, wann er wohl die Chance bekommt, so was mal in echt zu machen. Aber das kann er natürlich diesem Mädchen nicht erzählen.

Sie mustert ihn, wartet.

»Ich lese eine Menge.« Er schluckt, denkt, dass man ihm sein Unbehagen ansehen muss. »Ansonsten bin ich im Haus herumgeschlichen und eher so für mich geblieben.«

»Für dich geblieben«, wiederholt sie, während ihr Blick hinter ihm umherhuscht und die Tiefen der Bar erkundet. »Schwierige Familiensituation?«

Überrascht hebt er den Kopf. Vermutlich bietet er ihr gerade den perfekten Einblick in seine Nasenlöcher.

»Woher weißt du das?«

Sie sieht ihn noch nicht mal an, als sie ihm antwortet. »Nur so eine Vermutung … und weil ich's nachvollziehen kann.«

»Echt?« Er flüstert fast, ist wie gebannt.

»Ja. Ich wollte unbedingt von meiner Familie weg. Ich schwöre, wenn sie morgen alle vom Erdboden verschluckt würden, empfände ich nichts als Erleichterung.«

Jetzt treffen sich ihre Blicke. Dieses Mal bemerkt er die kleinen goldenen Sprenkel im Grün ihrer Augen.

Er hat das seltsame Gefühl, dass diese Frau seine Familie sein könnte. Oder dass sie das einmal sein wird. Oder vielleicht will er auch nur, dass sie es ist. Die Vorlesung fällt ihm wieder ein, und er will gerade fragen, ob sie immer so direkt in ihren Gesprächen ist, so furchtlos.

Da schiebt sich eine Hand zwischen sie, und eine junge Frau fragt seine Zukünftige, ob sie bitte gehen könnten, jetzt gleich.

»Meine Freundin fühlt sich nicht gut«, erklärt sie ihm lapidar. »Wir sehen uns.«

Und dann ist sie weg, bevor er sie fragen kann, wie sie heißt.

Daphne. Zwei Silben. Er sagt sie immer wieder vor sich hin, seit er ihren Namen kennt. In der griechischen Mythologie, so erzählt sie ihm, sei sie die Tochter eines Flussgottes und ihr Name mit Bergen, Quellen und Wasserfällen assoziiert. Wenn Daphne Wasser ist, dann taucht er in sie ein, und er will niemals wieder auftauchen. Er gehört zu ihr. Er verliert sich in ihr. Sie durchzieht jede einzelne Erfahrung, die er in der Uni macht. Als er Daphne fragt, ob sie ihn heiraten will, sind sie einundzwanzig. Sie stehen kurz vor den Abschlussprüfungen, und sein Antrag ist unvernünftig und tollkühn. Er weiß das, aber es ist ihm egal.

»Willst du nicht erst noch ein paar Beziehungen mit anderen haben?«, fragt sie ungläubig.

»Auf keinen Fall«, antwortet er im Brustton der Überzeugung.

Das liegt an all den Sommern, die er mit Lesen verbracht hat. Sie haben ihn zu einem hoffnungslosen Romantiker gemacht. Warum sollte er sich anderswo umgucken wollen? Daphne, seine beste Freundin. Sie macht ihn glücklich und entspannt. Sie bringt ihn zum Lachen und zum Orgasmus. Sie bewertet ihn nicht, sie ist der sichere Ort, an dem er sich verkriechen kann, und die Zuflucht vor seiner Vergangenheit. »Ich will nur dich«, sagt er und ist sich seiner Sache ganz sicher.

DAS ABKOMMEN

Neujahr. Dominic erwacht und wird umgehend von seinem enormen Kater begrüßt. Sein schweißgebadeter Rücken klebt am Bettlaken, sein Atem geht flach und ruhig. Er hält die Augen noch geschlossen, während er mit der Hand über den Nachttisch streicht, bis seine Finger auf der vertrauten Form seines Handys landen. Doch er hat keine neuen Nachrichten oder Mails. Also macht er Twitter auf und wieder zu, gefolgt von Instagram und schließlich, schon flüchtig angeödet, LinkedIn. Es ist Mittag, und er verspürt den vertrauten Anflug eines schlechten Gewissens. Daphne ist schon seit Stunden auf: Er hört, wie die Waschmaschine den Schleudergang hochdreht, das Geräusch, kurz bevor das Programm durch ist. Er vernimmt das Klappern schmutziger Teller. Das wütende, hohe Pfeifen des Wasserkessels. Seine Frau ist immer beschämend produktiv. Ich sollte ihr helfen, denkt Dominic, und schwingt seine Beine aus dem Bett. Er greift nach seinem Uralt-T-Shirt, dunkelblau und mit Kapuze, und zieht es sich über den Kopf. Als er die Tür öffnet, dringt der Duft des Mittagessens in seine Nase, und sein Magen gibt ein erfreutes Knurren von sich.

»Daph-ne!«, ruft er. Es sollte geflötet klingen, kommt aber nur als schwaches Krächzen heraus.

Sie steht über die Küchentheke gelehnt da, in einem verwaschenen weißen Oberteil und einer blauen Jeans, die sich eng um ihre Kurven schmiegt. Sie bemerkt ihn nicht, sondern ist in ihr Notizheft vertieft, der Stift schwebt über dem Papier, während sie zu Spotify vor sich hin summt. Das eselsohrige, zerfledderte Heft enthält die Rezeptsammlung, die sie im Laufe der Jahre mit größter Sorgfalt kuratiert hat. Ihre feuchten Locken

hängen lose herab, und einzelne Wassertropfen rinnen hinten in ihr Top. Im Gegensatz zu ihm sieht sie frisch und energiegeladen aus. Die Arbeitsfläche glänzt, und der Duft nach Zitrusreiniger mit Lavendel hängt in der Luft.

Er fühlt sich verschwitzt und gleichzeitig ausgedörrt, ziemlich eklig, aber er kann nicht anders: Er umarmt sie von hinten und atmet ihren Duft ein, eine Mischung aus Honigkuchen und Zitronen. Mit beiden Händen streicht er über ihre Hüften und dann weiter über ihre Schenkel. Er drückt Nase und Lippen in ihren Nacken, verführerisch, wie er hofft. »Guten Morgen, Sonnenschein.« Aber auch sein sexy Tonfall ist eher ein heiseres Bellen.

»Gott, wer bist du denn?«, quiekt sie und schüttelt ihn ab.

»Du siehst toll aus«, raunt er ihr noch mal ins Ohr, sanfter dieses Mal, seine Hand ruht leicht auf ihrer Hüfte.

Sie stößt ihm einen Ellbogen in die Rippen. »Ich bin hier beschäftigt, lass mich.«

So viel zu dem Versuch, das neue Jahr mit einer sexy Note zu starten, denkt er und lässt die Schultern sinken. Etwas peinlich berührt von seinem armseligen Verführungsversuch wechselt er das Thema. »Grillkäse?«, fragte er und langt mit dem Arm Richtung Herd.

Sie gibt ihm einen freundlichen Klaps aufs Handgelenk. »Noch nicht. Hier, nimm das.« Sie drückt ihm etwas in die Hand, eine Packung Nurofen.

»Du bist die Beste«, erwidert er seufzend. »Und hast Kaffee gemacht.«

»Mit Milchschaum.« Sie strahlt mit ostentativem Stolz.

»Wow«, sagt er und lehnt sich gegen den Küchentisch, die Arme verschränkt. »Eins der elterlichen Geschenke hast du also schon benutzt.«

Die Eltern: Nigel und Plumb, die ihre Tochter beide nicht gut behandeln, und sein Vater und Sadie. Dominics Mutter ist vor

ein paar Jahren gestorben, und je weniger Worte darüber verloren werden, desto besser. Er greift an Daphne vorbei nach einer Tasse.

»Ist der Milchaufschäumer unser Weihnachtsgeschenk des Jahres?«, fragt er.

»Lass mich nachdenken.« Daphne neigt den Kopf zur Seite. »Meine Eltern haben dem schwarzen Schaf der Familie einen klitzekleinen Kaschmirpullover geschenkt. Entweder es war ein Versehen … oder eine verklausulierte Aufforderung, abzunehmen.«

Daphne bekommt den Pullover noch nicht einmal über den Kopf, so winzig ist er. Eine wahnwitzige Idee, ihn ihr zu schenken, besonders da ihr Körper einfach wunderbar ist, so wie er ist, sie glaubt es nur nicht. Einmal hat er gesagt, sie sehe aus, als gehörte sie in ein anderes Jahrhundert. Es sollte ein Kompliment sein, in seiner Vorstellung wurde sie von Vermeer porträtiert und für die Nachwelt verewigt. Ihre Antwort: *Aus einem Jahrhundert, in dem die Frauen noch dicker sein durften.* Warum dachte sie so? Er hatte gar nicht von der Form ihrer Hüften und Waden geredet (alles sowieso perfekt). Aber seine Frau hält sich nun mal selbst für unattraktiv. Kann man ihm das anlasten? Vielleicht hat er nicht genug dafür getan, all die Jahre wiedergutzumachen, in denen man ihr Selbstvertrauen zugrunde gerichtet hat. An Weihnachten haben sie zusammen über den Pullover gelacht, aber in ihren Augen hat er gesehen, wie verletzt sie war. Jetzt hört er es an ihrem Lachen.

»Ich glaube, die Küchengeräte haben die Nase vorn«, schließt Daphne, und ein Lächeln blitzt in ihren Augen auf.

Sie spricht über Dad und Sadie, über die praktischen Geschenke, die jedes Jahr pünktlich und ohne Ausnahme in der dritten Dezemberwoche eintreffen.

»Stimmt«, schnaubt er, »denn nichts sagt so überzeugend Tut-mir-leid-dass-ich-dich-sechs-Jahre-lang-im-Stich-gelas-

sen-habe-bevor-du-mir-wieder-eingefallen-bist wie: ein Instant-Pot.«

»Oder ein Küchenkomposter«, fügt sie hinzu, in Erinnerung an einige Jahre zuvor.

»Oder der Wasserkrug mit Aktivkohlefilter.«

Daphne wirft den Kopf in den Nacken und lacht. Sie hat ein herzerwärmendes Lachen, zuckersüß und fröhlich, mit vielen verschiedenen Nuancen. Sein Lebensziel ist es, sie oft zum Lachen zu bringen.

»Wenigstens kommen ihre Geschenke nicht mit einer gemeinen unterschwelligen Botschaft daher«, meint sie.

Bei seinem Vater gibt es tatsächlich keine versteckte Agenda. Gelegentlich leitet er ihm eine Mail zu einem abwegigen Thema weiter: Dachte, der Artikel könnte dich interessieren. Letztens war es ein Bericht über den Niedergang des Forellenbestands in der Nordsee.

Dominic war ratlos. Immerhin nimmt er Kontakt auf, sagte er sich dann. Nimm es als Zeichen, dass er an dich denkt. Daphnes Eltern hingegen sind brutal. »An dem Puppenpullover war nichts Unterschwelliges, der war einfach bösartig, mein Krümelküchlein«, sagt er, schenkt sich einen Kaffee ein, gibt Milchschaum dazu und wirft zwei Nurofen ein. Dann fällt ihm wieder ein, dass er bisher noch keinen Finger gerührt hat. »Kann ich … was helfen?«, fragt er kleinlaut.

»Putz dir die Zähne«, kommt es wie aus der Pistole geschossen. »Dein Atem riecht nach verwesenden Wieseln.«

»Wie viele von den Wieseln?«, fragt er, vergräbt sein Gesicht wieder in ihrem Nacken und atmet schwer aus.

Sie lacht leise und dreht den Kopf weg. Dann beugt sie sich wieder über ihr Notizbuch und kritzelt etwas in die Randspalte, offenbar arbeitet sie an einem neuen Rezept. Er legt sein Kinn auf ihre Schulter und sieht es sich an.

»Hör auf, mich abzulenken«, murmelt sie abwesend.

»Mein Kopf ist gerade sehr schwer. Ich brauche einen Platz, um ihn abzulegen«, erklärt er. »Also, die letzte Nacht hat Spaß gemacht.«

Sie hört auf zu kritzeln. »Erinnerst du dich überhaupt, wie du nach Hause gekommen bist?«

Er hört das Lächeln in ihrer Stimme. Eine Antwort hat er nicht, er war wirklich sehr betrunken. »Im Taxi?«, tippt er.

»Haben keins bekommen.« Sie dreht sich um und sieht ihn an. Ihre Augen sind jetzt hellgrün und verschmitzt. »Wir sind gelaufen, aber du hattest die Befürchtung, es könnte aussehen, als würdest du mich verfolgen, also hast du im Vorbeigehen allen zugerufen: Wir sind glücklich verheiratet, echt!«

Eine vage Erinnerung steigt in ihm auf, und außerdem klingt das sehr nach ihm. »Ah.« Er zieht eine Grimasse. »Gut, dass meine Neurosen nur so selten zum Vorschein kommen, wenn ich trinke.«

»Ich fand's süß. Aber es ist ein absolutes Wunder, dass du nicht gestolpert und auf deine entzückende Nase gefallen bist.« Sie stellt sich auf die Zehenspitzen und küsst ihn darauf.

»Das krumme Ding?«, fragt er.

Aber sie antwortet nicht mehr. Sie ist wieder im Turbomodus, holt einen kleinen Topf vom Herd, hebt den Deckel an und rührt die Suppe um, wendet dann eine Scheibe Brot in der Pfanne. Er liebt es zu sehen, wie Daphne alles unter Kontrolle hat, aber sie wirft ihm einen vernichtenden Blick zu.

»Du stehst hier wie ein Hund, der auf seinen Spaziergang wartet. Jetzt verzieh dich, ich bring dir was, wenn's fertig ist.«

Er lacht, hebt kapitulierend die Hände und geht hinüber ins Wohnzimmer. Sein Laptop steht auf der anderen Seite des Raums und starrt ihn vorwurfsvoll an. Er sollte den freien Tag nutzen, um mit dem Schreiben voranzukommen, aber ihm fehlt die Kraft. Stattdessen schaltet er den Fernseher ein und landet bei einer Naturdoku.

»Der Löwe ist der König der Savanne, er ist der König der Tiere und der König der Kopulation.« Die tiefe Stimme des Sprechers erfüllt den Raum. »Löwen paaren sich alle fünfzehn bis dreißig Minuten, bis zu hundert Mal am Tag, wenn die Löwin rollig ist.«

Wie das wohl ist?, fragt sich Dominic und denkt an seinen erfolglosen Versuch gerade in der Küche, Daphne anzutörnen. Sie hat es kaum registriert. Wann hat eine seiner Berührungen zum letzten Mal dazu geführt, dass sie alles stehen und liegen gelassen hat, um ihm die Klamotten vom Leib zu reißen? Er denkt an ihre Bemerkung über seinen Atem und verzieht das Gesicht. Da ist nichts Sexuelles an einem Wiesel.

In der Küche klingelt Daphnes Handy, jemand versucht sie per FaceTime zu erreichen. Ihre Wohnung ist winzig, Küche und Wohnzimmer sind durch einen türlosen Durchgang verbunden, sodass es ein Ding der Unmöglichkeit ist, ein privates Gespräch zu führen.

Daphne geht ran. »Par! Frohes Neues, Schatz! Warte … was ist los?«

Dominic stellt den Fernseher leiser, dann hört er Daphnes beste Freundin Aparna durch den Hörer weinen und wie Daphne versucht, sie zu beruhigen. Er steht auf, will ihr beistehen. Aber als er die Küche betritt, sieht er Daphne nur noch von hinten im Schlafzimmer verschwinden und die Tür schließen. Enttäuscht kehrt er ins Wohnzimmer zurück. Unschlüssig balanciert er auf einem Fuß, blickt sich im Raum um wie ein verirrter Flamingo und überlegt, wie er sich jetzt beschäftigen könnte.

◆

Daphne lehnt an der Schlafzimmertür und schaut bestürzt auf ihr Display. Aparna ist normalerweise ruhig und beherrscht, aber heute sieht sie völlig fertig aus.

»Lass dir ruhig Zeit, Par«, sagt Daphne beruhigend. »Ich bin hier.«

Aber Aparna kann gar nicht richtig sprechen, und Daphne wünschte, sie könnte durchs Display kriechen und sie in den Arm nehmen. Sie kennen einander in- und auswendig, schon seit ihrer Anfangszeit mit Dominic. Und so gut wie nie hat sie ihre Freundin so aufgewühlt gesehen. Normalerweise ist es Daphne, die emotional ist, und Aparna reicht ihr die Taschentücher. Seit sieben Jahren schon. Die Mädchen in der weiterführenden Schule waren zickig und grundlos grausam, aber seit sie Aparna in ihrer ersten Uniwoche im Wohnheimzimmer gegenüber beim Auspacken gesehen und auf eine Tasse Tee in ihr Zimmer eingeladen hat, fühlt Daphne sich geborgen.

Außerdem hat sie es Aparna zu verdanken, dass sie Dominic kennengelernt hat. Nachdem sie damals ihren Tee getrunken hatten, schlug Aparna vor, am Abend die Studentenbar auszutesten, und Daphne stimmte zu. Auch wenn sie sich nicht viel davon versprach. Sie hielt sich nicht für den Typ Frau, der irgendwelche Bewunderer anzog, sie war einfach nichts Besonderes. Sie weckte kein Begehren, hatte sie noch nie. Aber in der Kneipe bemerkte sie dann aus dem Augenwinkel eine Gestalt, groß und breit, und sie war sich ziemlich sicher, dass diese Gestalt sie beobachtete. Die Details nahm sie in den nächsten Sekunden wahr. Dunkles Haar. Blaue Augen. Ein verschmitztes Grinsen. Diese leicht schiefe Nase. Er wirkte souverän und selbstsicher – warum sah er zu ihr herüber?

Ein Tampon muss mir aus der Handtasche gefallen sein oder so was, dachte sie und versteifte sich. Aber er überraschte sie, indem er erklärte, dass sie im selben Englischseminar saßen. Dominic und sie unterhielten sich für drei Minuten, das Gespräch verging in einem wundervollen Rausch, bis Aparna an ihrem Pullover zupfte und fragte, ob sie bitte gehen könnten, und zwar sofort. Daphne tat, was jede gute Freundin getan hätte. Sie sagte

dem Mann, dessen Namen sie noch nicht kannte, dass man sich sehen würde, während ihr ganz schwer ums Herz wurde. Sie begleitete Aparna zurück ins Wohnheim und hielt ihr das Haar. Während ihre Freundin sich neben ihr übergab, lief in ihrem Kopf diese kurze, aber erstaunliche Begegnung in Dauerschleife. Den Luxus, sich vorzustellen, wie die Nacht hätte laufen können, wenn Aparna *kein* billiges Sandwich mit Shrimpssalat zu Abend gegessen hätte, verbot sie sich.

Früh am nächsten Morgen, als sie sich Concealer unter ihre müden Augen tupfte, dachte sie immer noch an ihn. Und sie dachte an ihn, als sie danach frühzeitig zur Vorlesung aufbrach, in der Hoffnung, ihn zu treffen. Sie erkannte ihn sofort, die Form seiner Schultern, seine kantigen Bewegungen, energetisch und ungeschliffen. Sie sah extra nicht hin, um nicht zu erpicht zu wirken. Sie konzentrierte sich auf ihren Kuli und das Gekritzel auf ihrem Block, bis er auf den Sitz neben ihr rutschte. Vor Freude hätte sie in die Hände klatschen können. Stattdessen begrüßte sie ihn ausnehmend lässig. Sie klang überhaupt nicht wie sie selbst, als sie sagte: »Oh, hi, du.«

»Also«, begann er grinsend, während er sich aus seinem Mantel wand, »war deine Freundin gestern wirklich krank, oder ist das ein Code, den ihr benutzt, um unerwünschten Typen zu entkommen?«

Sie musste die Bemerkung erst verarbeiten. Er glaubte offenbar, sie sei eine Frau, die dauernd angebaggert wurde. Er glaubte, das würde so oft passieren, dass es sogar einen Fluchtcode mit einer Freundin rechtfertigte. Die Vorstellung brachte sie zum Lächeln. Einem sehr breiten Lächeln, das ihm eindeutig verriet, wie sehr sie seine Gesellschaft genoss. So viel zum Thema »cool«. »Was, wenn es wirklich ein Code war?«

Er stöhnte dramatisch auf. »Dann würde ich sofort diesen Kurs schmeißen.«

Sie mochte die Art, wie er sprach, engagiert und enthusias-

tisch. Sie mochte sein ausdrucksstarkes Gesicht, seine leicht hervorstehenden Augen und wie schnell sich seine Lippen bewegten, um mit seinen rasanten Gedankengängen mitzukommen.

»Um was zu tun?«

»Gartenbau zu studieren«, sagte er und winkte seinen Freunden, die gerade hereinkamen.

Sie folgte seinem Blick: zwei junge Männer, ähnliche Statur, ungestylt herabhängendes Haar. Die beiden musterten sie und setzen sich dann diskret in eine andere Reihe.

»Ich wollte schon immer ein …« Er hielt inne, zuckte mit den Schultern und suchte nach einem Wort, das den Witz vervollständigen würde.

»Gartenzwerg sein?«, schlug sie vor.

»Genau«, sagte er, und sein Mund verzog sich zu einem Lächeln. »Übrigens kriegst du den zu deiner Hochzeit, nur zur Info.«

»Und wen«, fragte sie und machte eine Kunstpause, »werde ich heiraten?«

»Nein!« Seine Augen weiteten sich entsetzt. »Flirte ich so schlecht?«

Sie lachte laut los. »Ich fürchte, meinen Ehemann werde ich erst um die dreißig kennenlernen.«

»Halt! Warum das denn?«

Die Zwanziger sollten dazu da sein, sich zu befreien und sich selbst zu finden, erklärte sie ihm. Gott, das klang ganz schön überheblich, das wusste sie. Aber sie stürzte mit der waghalsigen Überzeugung einer Achtzehnjährigen vorwärts, die das Erwachsenenleben inzwischen voll durchschaut hat. Sie würde in einer tollen, individuell eingerichteten Wohnung in London leben, erklärte sie weiter, mit von der Decke hängenden Pflanzen, stapelweise Büchern und einer riesigen Küche, in der sie ausschweifende Dinnerpartys geben würde. Sie würde glamouröse Affären haben, leidenschaftliche One-Night-Stands und eine

Reihe fester Beziehungen, jede besser als die davor, bis schließlich in einem angemessenen Alter alles auf den Einen zulief, der unbestreitbar perfekt für sie wäre.

»Und das mit dreißig«, informierte sie ihn.

Bis dahin würde sie auf ein Jahrzehnt voller Dates, gescheiterter Beziehungen und sexueller Begegnungen zurückblicken und sich ihrer aufgrund dieser Erfahrungen ganz sicher sein. Sie würde ihre sexuellen Vorlieben kennen und äußern können. Die Entscheidung, sesshaft zu werden, fiele dann so selbstverständlich, dass es dafür gar keine Worte brauchte. Sie stoppte ihren Redefluss, zufrieden mit sich selbst und mit ihrer Botschaft: Wenn du mich bezirzen willst, musst du dich schon ein bisschen mehr anstrengen. (»Noch mehr als zu fragen, ob du ihn heiraten willst?«, würde Aparna später anmerken.)

Dominic hatte sie die ganze Zeit über fasziniert betrachtet. »Das klingt ja überhaupt nicht durchgeplant.«

Sie lächelte. Er hatte sie durchschaut.

»Steinbock«, bekannte sie. »Das liegt in meiner Natur.«

»Hmm.« Er hielt inne und schien über etwas nachzudenken. »Ich weiß, dass das in deinem Zehnjahresplan nicht vorgesehen ist, aber hast du Lust, nach der Vorlesung noch was trinken zu gehen?«

Darauf hatte sie nicht zu hoffen gewagt. Sie blickte auf ihre Armbanduhr, als ob die Info, dass es zwei Uhr mittags war, ihr bei der Antwort helfen würde. Als sie wieder aufsah, lächelte sie nervös. »Klingt gut.«

Was für eine Untertreibung!

Zwischenzeitlich hatte sich der Hörsaal gefüllt, die Plätze um sie herum waren besetzt, und überall ertönte lautes Geschnatter. Dann schwang die Tür neben dem Pult auf, ein bebrillter kleiner Mann im anthrazitfarbenen Anzug erschien und rief: »Professor Green steckt in Bath fest. Ihr könnt gehen!« Jubel ertönte, die Leute sprangen auf.

Daphne fühlte sich ganz flattrig. Betont langsam packte sie ihre Tasche. Sie sah, wie ihr attraktiver Banknachbar seinen Freunden auf der anderen Seite des Gangs zuwinkte. Einer von ihnen formte etwas mit dem Mund. Oh nein, dachte sie, und ihr Herz verkrampfte sich. Sie hatte das falsch verstanden. Er hatte gemeint, ob sie alle zusammen noch was trinken gehen wollten. Nichts Romantisches. Oder vielleicht war alles noch viel schlimmer, und er würde seine Einladung zurückziehen, um stattdessen was mit seinen Freunden zu machen.

»Wie heißt du?«, fragte er und wandte sich wieder ihr zu.

»Daphne.« Ihr Lächeln war verschwunden. Sie ahnte, was kommen würde: Daphne, tut mir leid, ich hab jetzt doch andere Pläne.

»Ich kann nicht!«, rief er seinen Freunden auf der anderen Seite des Hörsaals zu und zeigte auf sie. »Ich hab heute mein erstes Date mit Daphne.«

Knallrot, das war die Farbe, die ihr Gesicht annahm. Alle drehten sich zu ihr um und starrten sie an. Fast hätte sie es gesagt … dass sie noch nie, nicht ein einziges Mal in ihrem Leben, dieses Mädchen gewesen war, dieses Mädchen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.

»Bist du bereit, Steinbock?«, fragte Dominic neckend, und seine blauen Augen blitzten.

Sie fühlte sich gesehen, bewundert. Es war ein wunderschönes Gefühl, und sie klammerte sich die ganze Woche über daran fest. Dabei musste sie das gar nicht. Dominic machte weiter mit seinen demonstrativen Aufmerksamkeiten. Publikum hatte ihn noch nie abgeschreckt. Er war laut und ungehemmt und freute sich, jedem zu erzählen, wie viel Glück er habe und wie viel besser Daphne sei als er.

Genau das sagte er auch später in seiner Hochzeitsrede. Eine ganze Scheune voll mit Leuten lachte wohlwollend über ihn, über die junge Liebe. Auch Daphne lachte, aber sie nahm es nie

für selbstverständlich, dieses Gefühl, angehimmelt zu werden. Niemals.

Sie schüttelt die Erinnerung ab und wendet ihre Aufmerksamkeit wieder Aparna zu, die leise in ihr zerknülltes Taschentuch schluchzt. Dann sieht sie aus, als würde sie endlich mit der Sprache rausrücken.

»Joe hat mich abserviert«, bringt sie unter Schluchzern hervor.

»Oh nein!« Daphnes Gesicht wird weich vor Mitgefühl. »Oh, meine Süße.« Joe ist es nicht wert, denkt sie entrüstet. Auch Aparna hat jemanden verdient, der ihr das Gefühl gibt, etwas Besonderes zu sein.

Aparna scheint ihre Gedanken lesen zu können. »Ich will einfach nur meinen Dominic kennenlernen«, schnieft sie. »Weißt du?«

»Ach, Süße. Ich weiß.«

◆

Dominic lässt sich auf dem Sofa nieder und dreht die Lautstärke wieder hoch. Er bemerkt das Loch in seiner Socke, in der linken. Sein großer Zeh schaut hindurch und beäugt seine Umgebung mit unverhohlener Neugierde. Dominic starrt seinen Zeh an und wünschte, er würde sich zurückziehen. Das Loch in seiner Socke scheint heute wie an allen anderen Tagen für seine Nichtsnutzigkeit zu stehen. Seine Unfähigkeit, Daphne eine Hilfe zu sein. Oder Aparna. Seine Unfähigkeit, sich auf das Buch zu konzentrieren, über das er schon seit Jahren nachdenkt. Oder eine nennenswerte Beziehung zu seinem Vater aufzubauen. Gott, und jetzt denkt er schon in Sockenmetaphern. Er ist wirklich in einem erbämlichen Zustand.

Die tiefe Stimme setzt derweil ihre langsame Erzählung fort: »Während dieser Zeit sind die beiden Löwen unzertrennlich. Sie

jagen nicht, und sie schlafen nicht. Drei Tage lang. Das Alphatier paart sich auch mit weiteren Löwinnen.« Dominic sieht, wie der Alpha-Löwe die Löwin besteigt. Sein Gebrüll strotzt nur so vor sexuellem Selbstbewusstsein. Oh Gott, denkt er, das Loch in meiner Socke steht für mein fehlendes Talent zum Sex. »Und erst, wenn er müde wird, bekommen die schwächeren Männchen die Möglichkeit, sich mit den Weibchen des Rudels zu paaren.«

Seine Gedanken sind kindisch und destruktiv und zeugen von wenig Selbstbewusstsein. Sie sind all das, was Dominic in seinen schwächsten Momenten ausmacht, aber er gibt sich das jetzt. Er sieht sich selbst in der Doku. In der er nicht das Alphatier wäre. Er wäre der mickrige Außenseiterlöwe, der nicht zum Zug kommt. Sein bester Freund Mark wäre das Alphatier. Groß, blond, muskulös und ein Charmeur. Er kann sich die Frauen aussuchen, während Dominic sich auf seinen Humor verlassen muss, um die Leute für sich zu gewinnen (und auch das funktioniert nicht immer). Ja, dieser Löwe da, der neidisch auf das kopulierende Paar stiert, ist Dominic. Der Löwe, der absolut nichts aus seinem Leben gemacht hat. Und das geht nicht gegen Daphne, denkt er. Sie ist das Beste, was ihm passieren konnte. Hier geht es nur um ihn und seine Sockenschublade.

Daphnes Stimme klingt jetzt näher. Sie ist in der Küche. Noch näher, und dann erscheint sie im Durchgang zum Wohnzimmer. Ihre Blicke treffen sich. Ihrer ist sauer.

»Hören wir mal, was Dom dazu meint«, sagt sie und bedeutet ihm, ein Stück zu rücken, damit sie sich neben ihn setzen kann. Dann reicht sie ihm ihr Handy. Dominic blickt in Aparnas verweintes Gesicht und schluckt. Er hasst es, wenn Frauen weinen. Er findet es verstörend.

»Was ist denn los?«, fragt er sanft.

Aparna wischt sich über die Augen. Sie nimmt einen tiefen, stockenden Atemzug. »Joe hat mit mir Schluss gemacht.«

»Oh.« Dominic atmet überrascht aus. »Tut mir leid, Par«,

sagt er mit weicher Stimme. Dann formuliert er, was Daphne ganz sicher denkt: »Das ist schrecklich. Obwohl du immer schon zu gut für ihn warst. Weißt du, oder?«

Er hat Joe nur ein paarmal getroffen. Daphne und er waren sich gleich einig, dass der Typ kein Potenzial für etwas Langfristiges hatte, aus einer ganzen Reihe von Gründen, die Dominic dann auch auflistete: Er hatte die Angewohnheit, in jedem zweiten Satz das Wort »tatsächlich« zu verwenden, ob es passte oder nicht. Er roch streng nach diesen billigen Reinigungsmitteln, die in öffentlichen Pissoirs verwendet wurden.

»Du meinst Chlorbleiche«, warf Daphne mit hochgezogener Augenbraue ein.

»Genau, Chlorbleiche«, bestätigte er.

Das Vokabular seiner Frau ist breiter gefächert als seins. Beunruhigend, wenn man bedenkt, dass er derjenige mit den schriftstellerischen Ambitionen ist. Ihm fällt sein aktueller Roman wieder ein, die zwanzig Seiten auf seinem Laptop, über die er zwar oft nachdenkt, denen er aber ansonsten konsequent aus dem Weg geht. Sein Schreibprozess ist wie eine spezielle Form der Heiligenverehrung: Er empfindet große Hochachtung und gleichzeitig große Angst davor.

Als er sieht, wie schlecht es Aparna geht, will er etwas Lustiges sagen. Das ist ja schließlich seine Rolle. Wann immer Dominic in eine kritische Situation gerät, löst er sie mit einer albernen Bemerkung auf. Aber Daphne kommt ihm zuvor.

»Und weißt du was?«, meint sie entrüstet. Sie hat ihre Haare inzwischen zu einem unordentlichen hohen Pferdeschwanz zusammengebunden, der jedoch zu einer Seite überhängt und jedes Mal wackelt, wenn sie ärgerlich den Kopf schüttelt. »Er hat sie verlassen, weil sie nicht genug Sex hatten. Wie lächerlich ist das denn?«

»Oh.« Mit einem Kopfkratzen verschafft er sich Zeit. »So lächerlich finde ich das gar nicht.«

Daphne bleibt schockiert der Mund offen stehen. »Aparna hätte ihm also öfter einen blasen sollen, dann hätte Joe nicht Schluss gemacht? Verstehe ich das richtig?«

»Das habe ich nicht gesagt!«, gibt er unwirsch zurück. »Aber du wolltest doch meine Meinung hören.«

»Sprich weiter«, drängt Aparna, als wäre er ein berühmtes Trennungsorakel.

Er hält das Smartphone etwas weiter weg, sodass sowohl er als auch Daphne im Bild sind. »Also … Wie oft in der Woche hattet ihr Sex?«, fragt er behutsam, denn er weiß, dass er sich hier auf sehr dünnes Eis begibt.

»Ungefähr zweimal in der Woche.«

Er zuckt zusammen, und Daphne wird hellhörig.

»Wie bitte?«, fragt sie süffisant.

Er schluckt. »Zweimal wöchentlich ist am Anfang einer Beziehung nicht besonders viel.«

»Doch, ist es. Ich würde das als häufig bezeichnen.«

Aparna schaltet sich ein: »Lass ihn sagen, was er zu sagen hat. Mir hilft das.«

»Also, als Mann …« Dominic hält inne und verzieht das Gesicht. Er wird aus dieser Sache nicht als Gentleman herauskommen. »Da die Frequenz mit der Zeit noch weiter abnimmt, wäre es schon ratsam, am Anfang noch jeden Tag Sex zu haben. Oder wenigstens jeden zweiten.«

»Sie haben sich noch nicht mal alle zwei Tage gesehen.« Daphnes Tonfall ist schroff. Man könnte meinen, es ginge um ihre eigene Beziehung.

»Ich war manchmal einfach zu müde«, gibt Aparna zu.

»Tja.« Dazu hat er was zu sagen. »Männer sind nie zu müde. Sex geht einfach vor. Vor allem anderen.«

»Echt jetzt?« Daphne ist gereizt.

»Vor fast allem anderen«, lenkt er ein und lässt sich tiefer ins Sofa sinken. »Er ist jedenfalls sehr, sehr wichtig.«

»Vielleicht hast du recht …« Aparna nickt langsam. »Für mich kam das jetzt allerdings aus heiterem Himmel.«

Stille. Dominic beeilt sich, sie zu füllen. »Vielleicht hat einfach die Chemie nicht mehr gestimmt? Oder er hat eine andere?«

Aparnas kleines pixeliges Gesicht verzieht sich. »Eine andere?«

»Das hilft jetzt nicht!«, zischt Daphne und schlägt ihn auf den Arm, bevor sie in den Therapeutinnenmodus wechselt. »Aparna, du wirst über ihn hinwegkommen. Das weiß ich. Und du kannst jetzt auf Dates gehen! Ehrlich gesagt bin ich neidisch.«

»Süße!« Dominic hebt ruckartig den Kopf. »Wenn du mir irgendwas sagen willst …«, fügt er in scherzhaftem Ton hinzu, obwohl ihn die Bemerkung durchaus getroffen hat.

Daphne lacht, sein stümperhafter Rat scheint immerhin auch vergessen. »Nein, ich meine nur …« Sie lacht wieder und legt ihre Hand auf seinen Arm. »Aparna wird jetzt all das genießen, wofür die Zwanziger *eigentlich* da sind: die knisternde Aufregung vor dem ersten Date. Schicke Cocktailbars. Knutschen mit heißen Typen. Während ich hier rumhänge und Rezepte ausprobiere.«

Er gibt Daphne das Handy zurück und verschränkt die Arme vor der Brust. »Ach ja?«

»Du wirst Joe ganz schnell vergessen«, sagt Daphne ins Telefon. »Ihr habt sowieso nicht wirklich zusammengepasst. Du brauchst jemanden mit emotionaler Intelligenz. Jemand Fürsorglichen. Und jemanden, der witzig ist.«

»Stimmt, ich brauche jemanden wie Dominic«, sagt Aparna mit Tränen in den Augen und in jämmerlichem Tonfall.

Dominic schaut sie ungläubig an. »Ich hab die emotionale Intelligenz eines Wombats.«

Kurz schwindet der Schmerz aus Aparnas Gesicht, und ein kleines Lächeln erscheint.

»Ein anbetungswürdiger Wombat«, ergänzt Daphne und signalisiert ihm dann mit einem Nicken Richtung Schlafzimmer,

dass sie das Gespräch mit Aparna dort allein zu Ende führen wird.

◆

Daphne schließt die Schlafzimmertür hinter sich und lehnt sich dagegen. »Par, wie geht's dir jetzt? Ich hoffe, Dom hat dich nicht runtergezogen. Er meint's gut, aber manchmal … kann er sich nicht so gut ausdrücken.«

Aparna nickt. »Schon okay. Es hat mir trotzdem geholfen.« Mit einem verlegenen Ausdruck im Gesicht hält sie inne. »Du hast Glück, Daph, das weißt du, oder?«

»Was meinst du damit?«

»Bei Dominic fühlst du dich sicher und geliebt. Und das ist so selten.«

Daphne nickt. Dominic witzelt manchmal, sein Seelentier sei ein Golden Retriever und seine Bedürfnisse entsprechend schlicht. Er will auf keinen Fall allein sein. Er hängt an Daphne und vergöttert sie.

»Vielen Dank für die Motivationsrede«, sagt Aparna und wirft ihr eine Kusshand zu.

»Gern, Liebes. Du kannst mich jederzeit anrufen.«

Nachdem sie aufgelegt haben, hängt Daphne ihr Handy ans Ladekabel und kehrt zu Dominic zurück. Der ist wirklich schwer verkatert und kuschelt mit dem Sofakissen mit einer Hingabe wie andere Leute mit ihren Babys, Haustieren oder Kaschmirpullovern. Sie folgt seinem Blick zum Fernseher. Ein Löwe brüllt und zeigt seine Reißzähne. Der Kommentar, der dazu aus dem Off kommt, ist lachhaft. Dominic rückt wieder ein Stück, um ihr Platz zu machen.

»Guck mal.« Er zeigt auf seinen Fuß. »Ich hab ein Loch in der Socke.«

»Warum wirfst du sie nicht weg?«

»Ich …« Verwirrt sieht er sie an. »Keine Ahnung.«

Manchmal gibt sie ihm den simpelsten und naheliegendsten Ratschlag, und er schaut sie an, als wäre sie ein Genie. Daphne ist die Praktische von ihnen beiden. Sie mag Listen, und sie liebt es, sie nach und nach abzuhaken. Dominic ist gern laut und albern. Er bringt Leute zum Lachen, und wenn es auf seine Kosten geht.

Jetzt sieht er ihr in die Augen und fragt: »Wie geht's dir?«

Sie seufzt. »Es nimmt mich schon mit, Aparna so fertig zu sehen.«

Er nickt. »Sie wird drüber hinwegkommen. So toll war er nicht.«

»Ich wünschte, sie würde das auch so sehen.«

»Mit der Zeit wird sie das.« Dominic lächelt und greift nach ihrer Hand. »Du wirst ihr dabei helfen.«

Sie nickt, dann gestikuliert sie in Richtung des Fernsehers. »Kannst du den ein bisschen leiser machen?«

»Klar.« Dominic nimmt die Fernbedienung und schaltet ihn aus. »Nichts kann ein männliches Ego so nachhaltig erschüttern wie das Potenzgehabe eines Löwen.« Es soll ein Witz sein, aber sein Lachen klingt hohl.

Sie betrachtet ihn. Sie will ihn gerade darauf ansprechen, was er vorhin gesagt hat, da kommt er ihr zuvor.

»Hast du das vorhin ernst gemeint?«, fragt er und klingt, als wäre ihm die Antwort darauf wichtig. »Dass du neidisch auf die Dates bist, die Aparna jetzt wieder haben kann?«

»Ach, das …« Sie verstummt. Hat sie? Sie hat jedenfalls das Gefühl, dass gerade etwas falsch läuft. Wenn man noch so jung ist und schon so bequem. Tatsächlich hat sie das Gefühl, dass sie ihre Zwanziger mit allem, was dazugehört, Dates, Beziehungen und Liebeskummer, in gewisser Weise verpasst hat. Sie wird nie erleben, wie sich das Auf und Ab des Datings anfühlt. Sie wird auch nie so tiefen Liebeskummer haben, wie er Aparna jetzt

quält. Es ist natürlich ganz schön anmaßend, sich darüber zu beschweren, dass gleich der Erste der Richtige war, aber manchmal fragt sie sich: Was wäre gewesen, wenn ich Dominic zehn Jahre später getroffen hätte?

»Manchmal wünsche ich mir schon, wir hätten uns erst später kennengelernt.«

Als sie daraufhin seinen Gesichtsausdruck sieht, fühlt sie sich wie ein Monster.

»Das war mir nicht klar«, sagt er leise.

»Ich denke das nicht immer«, fügt sie hinzu, in dem Bemühen, ihre Worte abzumildern. »Manchmal wünschte ich nur, ich hätte ein bisschen mehr Lebenserfahrung sammeln können. Das geht nicht gegen dich. Oder gegen uns. Es geht einfach um die Vorstellung, die ich früher von meinem Leben hatte. Eben all das, was ich wollte, bevor ich dich kennengelernt habe. Trotzdem bin ich natürlich froh, dich geheiratet zu haben.« Sie tippt sanft mit ihrem Zeigefinger auf sein Knie. »Was ist mit dir, hast du das alles ernst gemeint?«

»Was ernst gemeint?«

»Über Männer«, sagt sie und stockt. »Dass ihnen Sex über alles geht.«

◆

Er war noch Jungfrau, als sie sich kennenlernten, sie beide waren es. Damals, mit achtzehn, schämten sie sich ein wenig für ihre Unerfahrenheit. Das erste Mal war peinlich, unbeholfen und holprig, aber als er es hinter sich hatte, fühlte er sich unbesiegbar. Er hatte seine Jungfräulichkeit abgelegt, hatte sie aus dem Fenster geschleudert, ohne ihr noch einen Blick hinterherzuwerfen!

Danach hatten sie ständig Sex – sie hatten ja auch so viel Zeit. Morgens nach dem Aufwachen im kalten Zimmer (es war

immer kalt) verbrachten sie stundenlang zusammen unter der Bettdecke. Sie taten es zwischen zwei Vorlesungen. Oder ganz schnell im dunklen Schlafzimmer eines Unbekannten auf einer der Partys, die sich endlos aneinanderreihten.

Doch niemand warnt ein junges Paar, das so kurz nach dem Uni-Abschluss geheiratet hat, vor dem erheblichen Sexmangel, den es schon bald erfahren wird.

Auch Dominic startet nicht mehr so oft was wie früher. Sie stehen jetzt beide im Beruf, er in der Werbung, Daphne beim Juramagazin. Ihre Jobs sind stressig, sie beide haben Druck. Ausreden finden sich leicht. Zu müde. Ein anderes Mal. Am Wochenende. So lange, bis die Sexflaute selbst Stress und Druck erzeugt. Bis sie zu einem großen Raubvogel geworden ist, der über ihrer Beziehung kreist, zu etwas, dessen sie sich immer bewusst sind, das sie aber fürchten anzusprechen. Bis sie am Neujahrstag aufwachen und sich nicht einmal daran erinnern können, wann das letzte Mal gewesen ist. Vor drei Monaten oder eher vor fünf?

Und jetzt fragt sie ihn, ob Sex wichtig ist? Ja! Sex war schon immer wichtig. Und wenn der Sex fehlt? Dann hat das natürlich Bedeutung.

Wenn er ehrlich ist, dann belastet ihn das schon eine ganze Weile, und es führt dazu, dass er sich unattraktiv fühlt. Seine Frau ist jung und hübsch, und sie will ihn nicht. Und jetzt fantasiert sie davon, andere Männer zu daten? Das war ein Tiefschlag eben. Aber als er die Sache noch einmal gedanklich hin- und herwendet, fragt er sich, ob sie wirklich so unterschiedlich empfinden.

◆

Er braucht eine Weile, um zu antworten, und sie beobachtet ihn mit Unruhe.

»Ach das.« Er betrachtet seine Hände. »Na ja …«

»Sprich«, fordert sie.

»Was soll ich sagen?« Er blickt auf, um zu sehen, was in ihr vorgeht. »Ich meine, klar ist das wichtig für Männer.«

»Okay«, sagt sie zaghaft.

»Ich weiß, du wolltest nicht, dass ich Aparna das sage, aber es stimmt schon«, meint er mit einem bedauernden Lächeln. »Wenn der Sex nicht gut ist oder nicht oft genug, dann kann das ein Grund sein, die Sache zu beenden, auf jeden Fall.«

»Früher hatten wir sehr viel Sex.«

»Wie die Karnickel.«

»Jetzt eher nicht mehr. Macht dir das Sorgen?«

Sein Gesichtsausdruck ist bedrückt. »Ja, mich beunruhigt das schon.«

»Sehr?«

Er lässt den Kopf hängen. So tief, dass sie schon befürchtet, er könnte gleich anfangen zu weinen. »Also … ja. Wenn wir gerade schon so offen sprechen.«

Es tut ihr weh zu hören, wie seine Stimme bricht.

»Ich werde mich in Zukunft mehr ins Zeug legen«, sagt sie schnell, sie will das unbedingt geradebiegen. »Ich glaube, ich hab einfach keine so ausgeprägte Libido … oder so.«

Er verzieht das Gesicht. »Es liegt ja nicht nur an dir. Wir könnten uns beide mehr anstrengen. Wir haben ja schon mal drüber gesprochen. Letztes Jahr, weißt du noch? Wir waren etwas betrunken, nach dieser Party in Chelsea. Danach wurde es für einen Monat besser, dann ist es wieder eingeschlafen.«

Ihre Wangen werden heiß. Es stimmt, sie haben selten Sex. In düsteren Momenten hat sie sich schon gefragt, ob dieser Teil ihres Lebens vorbei ist. Wie eines der Hobbys, denen sie als Kind nachgegangen ist, Stepptanz oder Reiten, was ihr beides früher einmal viel bedeutet hat und jetzt eben nicht mehr. Aber wenn sie ganz ehrlich ist, hat der Sex sie nie wirklich umgehauen. Das erste Mal war furchtbar, der »Höhepunkt« eine Enttäuschung.

Erst später wurde ihr so richtig klar, dass sie gar keinen gehabt hatte. Sie hatten jede Menge Sex während ihrer Studienzeit, aber die schiere Menge half nicht. Sie kam einfach selten zum Orgasmus. Sie nahm an, dass etwas mit ihr nicht stimmte. Vielleicht lag es an ihrem Beckenschiefstand. Oder an ihrer Unfähigkeit, loszulassen und wirklich im Hier und Jetzt zu sein.

Es ist nicht so, dass der Sex ihr gar nichts gibt. Sie genießt es schon, wenn ihre Körper so intensiv ineinander verschlungen sind. All die Berührungen und Küsse, auch wenn sie ihr fernes Ziel selten erreichen. Die wenigen Male, die sie einen Orgasmus hatte, hätte sie nicht sagen können, woher er gekommen war. Es war frustrierend. Dieser fehlende Zugriff auf diese anscheinend so wichtige Sache, von der alle schwärmten. Sie hatte beschlossen, nicht mehr darüber nachzudenken … bis jetzt.

»Du könntest …« Sie zögert. »Pornos gucken?«

Dominic wird rot und weicht ihrem Blick aus.

»Du meinst …?«

Er hält den Kopf gesenkt, aber sie sieht, dass er nickt.

Sie runzelt die Stirn. »Wann?«

»Wenn du vor mir ins Bett gehst. Oder wenn du in der Badewanne liest.«

»Und das reicht nicht?«

Dominic atmet tief ein. »Es befriedigt das Bedürfnis, aber es ist natürlich nicht dasselbe.«

Sie nickt und betrachtet ihre Fingernägel. »Was machen wir jetzt?«, fragt sie und weiß es wirklich nicht. Sie könnten zu einer Sexualtherapeutin gehen. Vielleicht hat er auch schon an so was gedacht?

»Keine Ahnung. Was hältst du … von einem Dreier?«

Ihr klappt die Kinnlade herunter. Das war nicht der Vorschlag, den sie von ihm erwartet hatte. Wie sollte denn eine weitere Person im Bett irgendetwas besser machen? Davon würde sie allenfalls eifersüchtig und unglücklich. »Im Ernst?«